

Ein Tag im Russenlager zu Freistadt.

Von Robert Danneberg.

Die Beschäftigung der Kriegsgefangenen.

Unter den Kriegsgefangenen gibt es natürlich Arbeiter der verschiedensten Berufe. Nach und nach sind Werkstätten eingerichtet worden, um den Bedarf der Stadt in dieser selbst durch Kriegsgefangene erzeugen zu lassen. Der Stallungen, der Schlächterei und der Bäckerei, in der vier Landstürmer und 36 Russen bei Tage und ebensoviel bei Nacht arbeiten, um täglich 7200 Becken zu erzeugen, wurde schon Erwähnung getan. Wir finden aber auch Werkstätten für Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser und Schmiede, Sattler, Maler und Anstreicher und Buchbinder. Gefangene sind auch als Strohschlechter, Kalkarbeiter, Schotterarbeiter, Steinklopfer, Magazinsarbeiter, andere wieder als Kellner in der Kantine, als Lampisten, als Wäscher, Sanitätsmänner, Badewärter, Latrinereiniger u. s. w. tätig. Beim Bau einer neuen Wasserleitung ist eine große Zahl von ihnen beschäftigt. Eine Rauchfangkehrer- und eine Feuerwehrruppe werden ebenfalls zusammengestellt. Ein ehemaliger Wiener Feuerwehrmann, der als Landstürmer nach Freistadt gekommen ist, richtet als Kommandant täglich zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags 30 Mann zum Feuerwehrdienst ab. Eine Feuerbereitschaft ist immer bei der Wache, von der stets 80 Mann im Dienste sind und ebensoviel Bereitschaft haben.

Die Professionisten arbeiten täglich. Ihre Arbeitszeit währt meist von 8 Uhr früh bis 1/2 12 Uhr mittags und von 1/2 2 bis 5 Uhr nachmittags. Die Arbeiter erhalten nur Zusage zur Kost, aber keinen Lohn. Für die Arbeiten in den Steinbrüchen u. s. w. wird an jedem Tage ein anderes Bataillon herangezogen, das tausend Mann zur Arbeit zu stellen hat, die anderen sind frei.

Die Soldatenlöhne sämtlicher Kriegsgefangenen beträgt 16 Heller täglich. In jedem zehnten Tage werden 80 Heller ausbezahlt. Ebensoviel wird zurückgehalten. Aus dem so geschaffenen Fonds werden die Auslagen für gemeinsame Bedürfnisse aller Gefangenen bestritten. Auf diese Weise können diejenigen Gefangenen, die im Interesse der Gesamtheit die unangenehmere Arbeit verrichten, wie die Latrinearbeiter, das Sanitäts- und Wabepersonal eine Aufbesserung erhalten. (Nebenbei: Eine unserer Begnern überaus wichtig erscheinende Frage des „Zukunftsstaates“ ist hier gelöst.) Aus Russland kommt ziemlich viel Geld ins Lager. Die Gefangenen erhalten es jedoch nicht sofort ausbezahlt. Es wird für sie verwaltet. Zweimal monatlich kann jeder kleinere Beträge von seinem Guthaben beheben, über das er eine Bescheinigung bekommt, so daß er die Behabung mit seinem Gelde stets zu kontrollieren vermag. Der Rubel wird für 2 Kronen 50 Heller berechnet. Zweimal im Monat dürfen die Gefangenen je eine Feldpostkarte in die Heimat senden. Das ist nicht eben viel, die stete Erhöhung der Zahl der Gefangenen im ganzen Reiche macht es, wie immer wieder versichert wird, unmöglich, einen größeren Briefverkehr zuzulassen, da die Korrespondenz zensuriert werden muß. Uebrigens machen nicht alle Gefangenen auch nur von dem spärlichen Rechte der Postbenützung Gebrauch. Die Post, die für die Gefangenen einlangt — es sind täglich auch etliche Pakete mit Schwären darunter — wird ihnen täglich verabsolgt. Doch kommt nicht gerade viel Post an. Die Klage über die Post ist die einzige, die ich aus dem Munde von Gefangenen gehört habe. Vielleicht trägt daran, daß für viele keine Briefe einlangen, der Umstand Schuld, daß bei der Zensur viele Briefe schon in Russland zurückgehalten werden, und auch die Tatsache, daß viele Karten noch an die Adresse des Lagers geschickt werden, in dem die Gefangenen waren, ehe sie nach Freistadt gekommen sind. Ich sah Postanweisungen, auf denen bloß der Name des Adressaten mit der Bemerkung angegeben war: „Kriegsgefangener in Oesterreich“. Die Postanweisungen wurden vom Zentralnachweisbüro in Wien, das die Listen aller Gefangenen besitzt, mit der notwendigen Adresse versehen. Was bei Geldsendungen geschieht, sollte auch bei Briefen geübt werden. Man kann sich vorstellen, wie einem Kriegsgefangenen zu Mute ist, der viele, viele Wochen aus seiner Heimat keine Nachricht bekommt.

Die Kriegsgefangenen, die nicht arbeiten, verbringen, sofern sie nicht spazieren geführt werden oder etwa mit dem Waschen ihrer Wäsche beschäftigt sind, wofür an mehreren Stellen des Lagers große Tröge bei den Wasserleitungen eingerichtet sind, die Zeit vielfach in den großen Speisehallen. Dort sitzen sie beim Würfelspiel. Andere spielen Karten, wieder andere beschäftigen sich mit Kartenausschlagen. Dicht gedrängt stehen viele um Stoßbuden, wie sie von unseren Kindern gern zum Spielen verwendet werden. Wieder andere scharen sich um eine Roulette mit 23 Nummern. In einem Verschlag arbeitet ein Naseur.

An der Stirnwand einer Halle wird ein Altar errichtet, damit die Halle auch religiösen Zwecken dienen kann. Ein Kunstmaler, der sich zufällig unter den Gefangenen befindet, arbeitet an einem großen Marienbild. Ein Projektionsapparat ist bereits angeschafft und eine kleine Bibliothek mit ruthenischer Literatur ist schon vorhanden, um die Gefangenen mit Lektüre zu versorgen. Ein Gesangsverein ist gebildet worden und eine Musikkapelle von zwanzig Mann übt bereits, um später allwöchentlich in der großen Speisehalle ein Konzert zu geben und täglich mittags im Lager Platzmusik zu veranstalten. Für solche, die gern Deutsch lernen wollen, ist ein Kurs eingerichtet worden. Zweihundert Schüler haben sich freiwillig gemeldet. Das Lagerkommando hat auch die Einrichtung einer Druckerei zur Herstellung einer Zeitung für die Kriegsgefangenen geplant, doch dürfte der Plan wegen der hohen Kosten nicht verwirklicht werden. Dagegen will man den Lagerbewohnern einen vervielfältigungsapparat zur Anfertigung von Nachrichtenblättern zur Verfügung stellen.

Die Wanderung durch die Russenstadt, durch ihre Wohnstätten und Arbeitsplätze, durch ihre Speisehallen und anderen Baulichkeiten belehrt uns darüber, daß es den Kriegsgefangenen in Freistadt nicht schlecht geht. Schon ihr Aussehen zeigt das. Viele von ihnen, die jüdischen Handwerker vor allem, sprechen mehr oder minder gut Deutsch. Mancher ist unter ihnen, der in großen deutschen Städten gearbeitet hat.

Es ist natürlich immer mißlich, mit Gefangenen über den Krieg und über ihre Lage zu sprechen. Nur allzu leicht geben sie Antworten, die erwünscht erscheinen; sie sind verschüchtert und wenig geneigt, die Wahrheit zu reden. Es gehört zu den erfreulichsten Eindrücken, die der Besucher aus dem Freistädter Lager mitnehmen kann, daß sich die Gefangenen dort nicht bedrückt fühlen. Wohl blickt mancher träumerisch in die Ferne. Der Gedanke an die Heimat, die er vor vielen Monaten verlassen mußte, die Weltabgeschiedenheit in der Gefangenschaft stimmt wehmütig. Die Arbeit gewährt hier gewiß die beste Zerstreuung und hat in der Stadt der Gefangenen zweifellos auch erzieherischen Wert. Es sind Männer unter den Gefangenen, die drei Kriege mitgemacht haben. Sie waren in der Zeit des Chinafeldzuges mobilisiert worden; sie hatten im Japanischen Kriege mitgekämpft und mußten im vorigen Sommer zum drittenmal Haus und Hof verlassen. Von ihren Gesichtern kann man die große eindringliche Frage ablesen: Wozu das alles? Manche Gefangenen machen einen trostigen Eindruck. Das ist weit sympathischer als Kriechertum und Unterwürfigkeit. Ich habe zahlreiche Handwerker gefragt, ob sie in der Heimat organisiert seien. Mancher hat geschwiegen und erst auf eine nochmalige Frage, die über die Gesinnung des Fragenden keinen Zweifel ließ, über seine Organisationszugehörigkeit gesprochen. Andere haben sich sofort mit einem gewissen Stolz als Bundisten bekannt. Die Friedenssehnsucht ist das stärkste Gefühl, das alle ohne Unterschied beseelt, die Zarentreuen und die Revolutionären.